

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 21

Artikel: Der Minneritter auf dem Lande [Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 21 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

21. Mai 1938

Sonntag

Von Emil Schibli

Ich habe mich durch eine Ewigkeit gesehnt!
Es war ein langer, banger Kreislauf dunkler Stunden;
Ich habe keine, dir mir Frieden gab, gefunden.
Wie eine Wildnis lag die Woche ausgedehnt.

Doch heute bin ich wieder Gottes froher Gast!
Er führet lächelnd mich hinweg auf seinen Spuren,
Durch seine grünen Wälder, seine Wiesenfluren,
Und hält mit mir auf einer stillen Alpe Raft.

Die Sonne hüllt uns warm in ihren goldnen Schein.
Und von den hohen, weißen Bergen strömt der Friede.
Raum hörbar singt der Wind. — Ich bin so selig müde,
Und schlafe leis und gut in Gottes Armen ein.

Der Minneritter auf dem Lande

Eine heitere Geschichte von Meinrad Lienert.

4. Fortsetzung.

Das Volk strömte nun zusammen und erlabte sich an des Holderwirts Bier. Aber als die Tanzmusik sich wieder auf den Hag hockte, lagerte sich nach und nach alles wie vorher um den Rain.

Der Spielleiter winkte: die Musik ließ an. Das Fahnen-schwingen nahm seinen Anfang. Es beteiligten sich daran nur lauter junge Burschen. Sie boten mit ihren Künften prächtige Bilder auf dem grünen Rasen.

Wie sperren aber die Leute die Augen auf, als gegen das Ende des schönen Wettspiels der graue Heubergstöffi wieder auftaucht und gar, mit einer kurzschäftigen Schwingerfahne in der Faust, in den Kreis trat. Ueberall ging ein Tuscheln und Richern um; denn die Worte vom versprochenen Ruß, die er nach dem Steinstoßen zur Beni gesprochen, hatten am Rain den Umgang gemacht, und plötzlich brach das Volk, wie auf ein gegebenes Zeichen, in ein gewaltiges Gelächter aus.

Doch der Stöffi biß die Zähne ineinander und ließ sich nicht beirren. Seinetwegen mochten sie lachen; wer zuletzt lacht, lacht am besten. Duzendmale war er früher im Kreise gestanden, und duzendmale hatte er das Schaf heimgeführt. Er wollte es nochmals wagen, durch Behendigkeit und altgewohnte Übung zu gewinnen, was ihm seine Kraft nicht mehr hatte erringen können. Heute galt es für ihn eben mehr als ein bloßes Schaf.

Es wurde rasch still um den Rain; denn zu aller Ersäunen ging dem breit-schulterigen Stöffi das Spiel noch gar flott von der Hand. Er schwang sein rotes Schweizerbanner schlank, faltenlos und fein ums graue Haupt. Es war eine Zeitlang, als ob eine rot- und weißgeflamnte Riesentulpe ihm ob dem Kopf

hänge. Dann wieder rauschte ihm das Banner blitzgeschwind unter den Beinen durch; es war als springe er über blutrote Flammen. Und auf einmal warf er's hoch auf, daß es wie ein Siegesbanner in der Luft wehte. Und als er's mit festem Griff auffing und mit schwerem Tritt aus dem Kreise schritt, jauchzte das Volk auf, und das Wpfeli, seine Tochter, rief überlaut vom Rain: „Juhuu, Vater, jetzt bekommen wir zwei Schafe auf einmal in den Stall!“

„Ja“, rief eine durchdringende Stimme, „wenn ich nicht wär!“

„O je, der Jörlieni!“ schrie das Wpfeli auf und setzte sich kleinlaut, aber mit immer lachenden Zähnen, wieder ins Gras unter die Leute. „Nun wirst du am Ende dem Jörlieni böse“, sagte ein altes Bauernweib zu dem Mädchen, „wenn er deinem Vater, der's heut so streng hat, das zweite Schaf auch noch abjagen sollte.“ — „O“, meinte das Wpfeli, „wir haben ja den Stall voll Rüche; was brauchen wir da Schafe! Im Lannenschlupf hätten sie ein Schäflein wohl nötiger.“ — „Da hast du dich aber rasch anders besonnen“, sagte die Alte; „es will mir fast scheinen, als ob dir der Jörlieni mehr am Herzen läge als dein heiratslustiger Vater; hättest am End schon selber gern Einen, gelt?“ Die herumlungernenden Leute lachten. Das Wpfeli sagte nichts mehr; es sah mit leuchtenden Augen in den Spielkreis hinunter und zeigte nur immer seine lachenden Zähne.

„Das ist ein flinker Herrgottsdommer“, rief jetzt ein bezottelkappter Senn aus; „jetzt schau einer da zu, wie der seine Fahne tanzen läßt! Kein Fältchen. Es geht einem um die Augen wies Morgenrot, wenn man beim Erwachen das Fenster auf tut. Wohl, wohl, beim Strahl, der kann's!“

Schier andächtig schauten die Leute dem Jörleni aus dem Tannenschlupf zu. Unverrückt stand er auf seinem Plage und trieb mit seinem Schweizerbanner ein gar liebliches und mannliches Spiel, bis ein kleines Maiteli ausrief: „Mutter, den Jörleni möchte ich zum Schaf haben!“ Da rauichte ein gewaltiges Gelächter um den Rain. Der Köhlerbub ließ noch einmal die flammende Fahne rund um sich herumgehen, daß es war als stecke er in einem riesigen Rosenkelsch; dann zog er mit wehendem Banner ab.

Jetzt zog die Musik auf dem Hag los; das Volk von Studach und Sytidörfli brach in lauten Jubel aus.

Der spielleitende Kirchenvogt winkte dem Jörleni, und mit brennenden Backen machte sich das schlant aufgeschossene Bürschlein zur Preisrichterbank, wo er sich von der Holderbeni das zweite Preischaf übergeben ließ. Als sie ihm den Welschwein zum Trunke anbot, raunte sie ihm mit schalkhaftem Lächeln zu: „Das Wylseli schaut nach dir; es will dir gewiß das Schaf heimführen helfen.“ — „Kann schon sein“, gab er halbblaut zurück. „Es ist mir schon recht; denn wenn hinten jemand nachhilft, so läuft das Schaf lieber.“ Sie lachte laut auf, während der Köhlerbub mit seinem Schaf nach dem Rain abzog, wo er sich unters Volk mischte.

Der alte Heubergtöffi hatte seine Fahne dem strahlenden Wylseli zugeworfen. Dann setzte er sich wie betäubt, sinnlos, von den Leuten hinterrücks verlacht, unter ein paar ärmliche Hühnerbauern und halbgewachsene Gängelbuben auf den Steinhäufen, in dem die bewimpelte Stange steckte. Wie er aber, sich gegenüber, das schadenfreudige Preisrichterbänklein gewahrte, verzerrte sich sein Gesicht vor Haß. Er fing an, Grobheiten hinüber zu rufen. Den spielleitenden Kirchenvogt nannte er einen gehässigen Leidwerker und die übrigen Preisrichter hinterlistige Schelme und neidische Krauthunde. Kurz, er lärmte sich unter dem Gelächter der Leute also in eine Wut hinein, daß er den Atem schier verlor und nicht merkte, wie die Musik lustig drauflos blies und sein Gelärm überlante.

Doch wurde er endlich still, schaute weder nach rechts noch nach links und antwortete auf keine Anrede. Es war ihm wind und weh. Also hatte er umsonst auf diesen Tag gehofft, vergeblich sich dem Spott des ganzen Landes, der sein Leben lang nicht mehr zur Ruhe kommen würde, ausgesetzt. Andere, Junge, gar sein eigener Sohn, und dieser nichtswertige Köhlerbub, der kaum aus den Knabenschuhen heraus war, hatten ihm die Schafe hart vor der Nase weggenommen. Aber es konnte nicht mit richtigen Dingen zugegangen sein. Sicherlich hatten das Beni und die elende Hagshawarte, der Kirchenvogt, die Preisrichter herumgenommen; denn besser als er konnte dies weidenleichte Bürschlein aus dem Tannenschlupf die Fahne nicht geschwungen haben. Er hätte brüllen mögen wie ein Windloch im Tobel vor Leid und Wut; doch er hatte sich schon lächerlich genug gemacht. Mit bösen Augen staunte er vor sich hin und kümmernte sich nicht im mindesten um die Leute am Rain, die ab und zu toll auflachten. Seinetwegen mochten sie sich totlachen, über ihn oder über andere. Er ließ sich auch nicht durch die paar ärmlichen Hühnerbäuerlein und halbgewachsenen Burschen stören, die sich allmählich, einer nach dem andern, vor den Steinhäufen gestellt hatten. Er gewahrte nicht, wie sie die Köpfe verdrehten, und er sah auch nicht, wie sich ein dürrtiger Geißachter neben ihn auf die Steine hockte und fürchterliche Grimassen zu reißen begann, als ob man ihn an der Beißzange hätte und in der heißen Butter kühelte. Er war völlig in seine bitterbösen Gedanken versunken.

Als jedoch das Musikspiel aufhörte und als der Spielleiter sich vom Preisrichterbänklein erhob und laut über den Platz rief: „Stöffi, der Heuberabauer, hat den Preis!“ und als er das lachende Glöcklein des Holderbeni und des Wylselis zornigen Ausschrei vernahm, ward er aufmerksam. Er blickte um sich; denn er bemerkte jetzt mit Schrecken, daß er unter lauter nichtigen Hühnerbäuerlein und halbfertigen Buben gefessen hatte. Und nun fiel sein Blick auch auf das Brettchen an der Stange, worauf in eckigen Buchstaben „Räszenner“ geschrieben stand.

Da hatte er sich wahrhaftig in seiner Sinnlosigkeit unter die Räszenner gehockt, die da um ein Stück Käse ihr Wettgrimassen schneiden abgehalten hatten.

Kreidebleich, fluchend, fuhr er auf. Eben rief ihm das Holderbeni, das einen ansehnlichen Käseauschnitt im Schoß hielt, zu: „Stöffi, wollt Ihr den Räsibissen nicht holen? Ihr habt ja im Räszenner den Preis gewonnen!“

Ein nicht endenwollendes Gelächter ging rundum.

„Schlange, falsche, verstellte Giftkröte!“ lärmte der Alte, sich überschreiend. Und in gewaltigen Schritten machte er sich aus dem Kreise. Er stieg über den Hag in die Matte hinaus und ging bald im nahen Holz auf Nimmerwiedersehen unter.

Ein tolles Gelächter war um den Rain und wollte nicht aufhören. Die Musikanten auf dem Hag waren nicht imstande, den Schluß der Wettspiele durch einen Tanz anzuzeigen; denn sie kamen schier um vor Lachen.

„Ja, ja, Maitli“, sagte jetzt der herantretende Heubergsepp zum Holderbeni, und seine Augen funkelten gewitterig, „etwas gar zu arg hast du's diesmal mit meinem Vater doch getrieben, du und die Preisrichter.“ — „Ach, Sepp“, machte sie schluchzend vor Ueberfröhllichkeit, die Augen voll Tränen, „ich bin nicht schuld. Schau, wir haben sicher und heilig gemeint, dein Vater, der schon zweimal, trotz seiner grauen Haare, in den Wettkampf getreten ist, wolle es nun ein drittesmal probieren, um einen Preis, du weißt schon welchen — um jeden Preis zu gewinnen.“ — „Ja, ja, du Schalk!“ sagte, sauerfüß lächelnd, der Bursche. „Wir alle hätten einen Eid darauf getan, Sepp“ redete jetzt der spielleitende Kirchenvogt, „dein Vater wolle im Räszenner wettspielen. Er hoßte doch unter den andern Räszennern und war nicht einer unter ihnen, der ein so unseidliches Gesicht machen konnte wie er. Wir dachten eben, er sei kindisch geworden.“ — „Und das wird er auch sein“, machte ein anderer preisrichtender Bauer, „sonst hätte er sich nie einbilden können, dieses übermütige mannsüchtige Lachmaitli da werde ihn noch heiraten.“

Die Bauern lachten auf. Obwohl nun der Heubergsepp ihre Ausreden nicht glaubte, denn er merkte den Schalk wohl in ihren Augen, ließ er's doch gehen, und stimmte gar mit halbem Munde ins Lachen ein. Was brauchte sein Vater noch in eine solche letzte Märrsche zu geraten und ihm gar den Schaf rauben zu wollen.

Alles brach auf. Die Musikanten waren vom Hag gesprungen und hatten sich vor dem Kampfrichterbänklein aufgestellt. Und nun ging's, ein stämmiger junger Sennenfährnrich in Zottelkappe, Hose und Hemd und buntem Gürtel voran, in flottem Zug ins Dörflein zurück nach dem Wirtshaus zum Wachholder, von wo man, nach kurzem Abendtrunk, ins benachbarte Sytidörfli hinüberziehen wollte, um dort das übliche Sennemahl abzuhalten. Zu hinterst im Zuge ging, mit schon etwas unsicheren Beinen, der Holderwirt. Hinter sich her zog er auf einem Wägelchen ein leeres Bierfaß, und um den grauen Leismittel hatte er ein Tragfäßchen hängen, aus dem er zuweilen einen Schluck Ehrenwein zu sich nahm. Hell auf jauchzte er durchs Tal.

Das Volk verlief sich. Das Heubergwylseli aber, das des Vaters Fahne dem ins Holderwirtschhaus abziehenden Sepp übergeben hatte, machte sich mit Jörleni, dem Köhlerbuben, der seine Fahne auf dem Rücken trug und das gewonnene Preischaf nachzog, so unbemerkt als möglich auf den Heimweg. In der Schürze trug sie ein großes Stück Käse, den Preischafbissen, den ihr Vater wider seinen Willen gewonnen und den ihr der Spielleiter in den Schoß gelegt hatte mit den Worten: „Bringe den Räsibissen heim. Der Heubergbauer hat ihn gewonnen, er soll ihn auch behalten.“ So nahm sie ihn denn mit. Sie gedachte ihn im Tannenschlupf der Köhlerfrau zu schenken; denn es wurmte sie doch sehr, daß man ihrem närrisch gewordenen Vater so mitgespielt hatte. Aber derzeit hatte sie anderes zu denken. Sie trieb also das Schaf wacker an; so kamen sie rasch von den Leuten ab und verschwanden im Wald.

VIII

Der Jörlieni und das Wpseli rückten bald in holder Eintracht im weltverlorenen Tannschlupf ein. Es war heimelig still in der Lichtung; nur die Bienlein summten ihr Sommerlied. Das niedere Tätschhäuschen, das nicht weit vom Kohlenmeiler weg stand, sah einsam und verlassen aus. Die Hausmutter war mit dem fertigen Seidenwupp nach Ennetbirgen gegangen.

Der Jörlieni kroch über ein kleines, fast bis auf den Boden gehendes Schindeldach und steckte seine Fahne aufs Milchhüttlein. Das Preischaf aber begann sogleich im kurzen Weidgras zu weiden.

Das Wpseli tat, als wolle es sich möglichst rasch nach Hause verziehen. Doch da hatte es der Köhlerbub schon bei der Hand und sagte: „Bleib noch ein bißchen bei mir, Wpseli, Schätzlein!“ — „Nein“, machte sie, „ich muß jetzt heimgehen; sonst schimpft der Vater.“ — „D“, meinte er, „heut schimpft er sowieso, ob du nun etwas früher oder später heimkommst.“ Sie lachte. „Weißt du was“, sagte er, „wir könnten uns jetzt einmal wegen dem Heiraten bereden.“ — „Nein, nein“, meinte sie errötend, „ich will jetzt heimzu.“ Aber sie ging nicht ab Fleck. „So wollen wir wieder einmal bachspringen“, sagte er, „wie wir's früher zu hundertmal auf dem Schulweg taten. Es nimmt mich doch wunder, ob du nun hinüber kommst. Früher sprangst du immer mit einem Fuß oder auch mit beiden ins Wasser; dann mußte ich dich hinübertragen. Leg deines Vaters Preiskäse nur da auf den Steg hinter dem Gatter!“

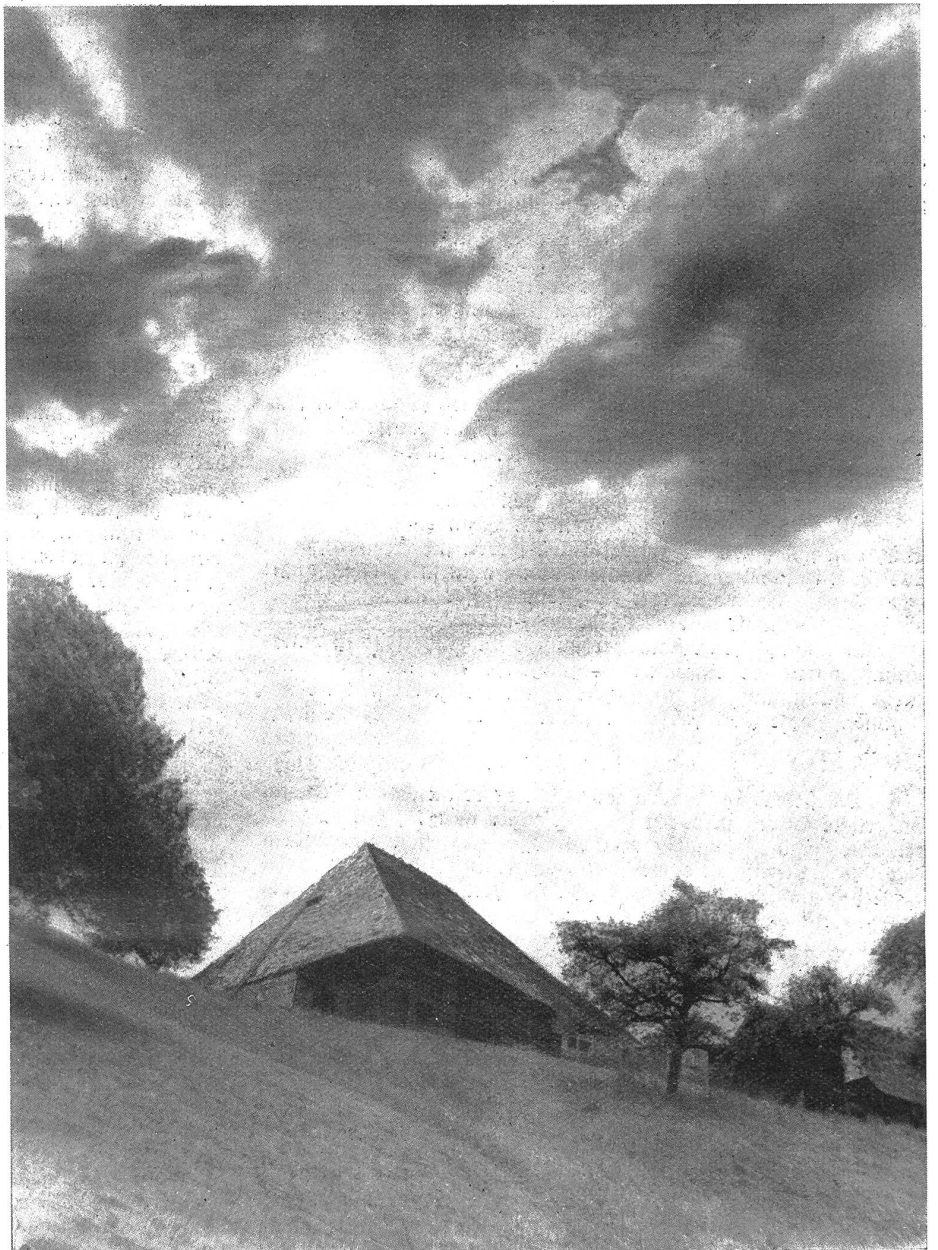
Sie legte den Käse hinter den Gatter auf den Steg und reichte dann dem flinken Burschen die Hand. Nun nahmen sie einen gewaltigen Anlauf, und richtig sprang das Wpseli mit einem Fuß in den ziemlich hochgehenden Bach. „Ich wär schon hinüber gekommen“, sagte sie; „aber der Bach ist heute breiter als sonst, und ich getraue mir nicht mehr zurückzuspringen.“

„Das brauchst du auch nicht“, sagte er; „ich will dich hinübertragen.“

Obwohl nun der Steg hart neben ihnen war, zog sie's doch vor, sich dem behenden Jörlieni anzuvertrauen. So trug er sie denn wieder hinüber, wobei er sich freilich gegen das angeschwollene Wasser stellen mußte. Und er trug sie noch ein paar mal hin und her, und diese Art, bachzuspringen, gefiel dem Wpseli also gut, daß es sich vor Vergnügen nicht mehr zu lassen wußte. Gar hellauf sang es in die Welt hinein:

„Der Mai ist im Lande;
Es jauchzet im Wind.
Die Vögelein rufen:
Sei fröhlich, mein Kind!

Schon gucket ein Zweiglein
Zum Fenster herein,
Mit all seiner Blüten
Frohlockendem Schein.



Das stille „Heimet“.

Phot. Senn, Bern

Ein Laubblättlein Sonne
Erglänzet am Spind.
Drin tanzen zwei Mücken.
Sei fröhlich mein Kind!“

Da es das Wpseli bedünkte, der Köhlerbub müsse es immer fester in die Arme pressen, um Stand im Wasser zu haben, sagte es: „Komm, Jörlieni, wir wollen lieber auf dem Gatter am Steg reiten, wie wir's als Kinder so oft getan haben.“

Nur ungerne gab er sie los; aber sie zappelte sich aus seinen Armen, und schon hockte sie auf dem Gatter, hinter dem der Käse lag. Da war er auch schon neben ihr, und nun ging ein lustiges Reiten an: Türlein auf, Türlein zu! Fürchterlich ächzte der Gatter; aber seine Reiter jubelten.

„Jörlieni“, sagte das Mädchen, „ich weiß noch ein Liedlein.“ — „So sing's!“ — „Ja, aber du mußt die zweite Stimme dazu singen.“ — „Freilich“, lachte er, „ich will sie dir aber lieber pfeifen; denn ich habe keine zweite Stimme, sondern bloß eine einzige.“

Schluß folgt.